

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 35.

Donnerstag, 11. Februar.

1915.

(12. Fortsetzung.)

Die Ehe des Herrn Terbrügge.

Roman von S. Carlisen.

Nachdruck verboten.

Ingeborg, der das Willett in ihre Garderobe gebracht wurde, erlitt beim Lesen einen Nervenanschlag, der die ganze Vorstellung gefährdete. Sie bezwang sich, aber ein heißes Nachgefühl und das quälende Bewußtsein, verschmäht worden zu sein, erfüllte sie so ganz, daß sie alle Schranken niederbrach. Ohne noch irgendeinen festen Plan zu haben, gleichsam aus einem Impuls heraus, ließ sie Maltik, den sie von früher her kannte und der im Theater war, in ihre Garderobe bitten. Er kam und war von der unverhofften Gunst, die er nur dem Umstande verdankte, daß Ingeborg seine früheren Beziehungen zu Magda kannte, begeistert. Sie aber mußte mit jemand zusammen sein, mit dem sie von Terbrügge sprechen konnte, und wußte, daß Maltik ihr viele Aufschlüsse zu geben imstande war. So ließ sie jede Zurückhaltung fallen und nahm eine Einladung zum Souper an.

Als sie beim Dessert waren, sagte Ingeborg, nachdem sie sich eine Zigarette angezündet hatte:

„Maltik, warum sind Sie so schweigsam. Ich bin nicht hergekommen, um Ihre tiefsinnigen Gedanken zu betwachen, ich brauche Berstreuung, das Trübsalblasen kann ich selbst besorgen. Oder spuken noch immer die Gedanken an die schöne Cousine in Ihrem Kopfe herum?“

Er errötete unwillig.

„Wenn ich nicht ein Cavalier wäre, könnte ich Ihnen die passende Antwort schon geben!“

„Nur immer zu! Sie wollen sagen, ich sollte lieber vor meiner eigenen Türe kehren, denn Stephan Terbrügge habe sich gegen mich nicht viel anders benommen als Ihre Cousine gegen Sie!“

Er lächelte unsicher.

„Nun sehen Sie, zwischen guten Freunden ist es immer besser, wenn die Situation von Anfang an klar liegt. Ihnen ist übel mitgespielt worden (Ingeborg kannte nur die in der Stadt verbreitete Version, daß Magda den Leutnant um des Millionärs willen verabschiedet habe), und ich kann auch nicht gerade behaupten, daß man mir Ursache gegeben hat, Gefühle edler Nächstenliebe zu hegen. Wie wäre es, wenn wir unsere beiden Schmerzen zusammentäten und daraus wenigstens ein bißchen Ärger für die anderen Hauptbeteiligten unserer Tragödie konstruierten, denen es so viel besser geht als uns!“

Er sah sie fragend an.

„Machen Sie kein so entgeistertes Gesicht! Ich habe nicht die Absicht, mit Gift und Dorsch in das friedliche Eheleben der beiden hineinzufahren, aber eine Gemütskur möchte ich mir verschaffen, das Bewußtsein, daß ich es nicht allein bin, die leidet . . . was sind Sie für ein trauriger Mitter! Sie rühren keinen Finger, lassen Stephan Terbrügge ruhig die Braut davontragen und machen nicht einmal den Versuch, sich zur Wehr zu setzen. Sie dürften ein Schullehrer sein, nicht ein Leutnant.“

Wütend sprang Hans Maltik auf.

„Mit welchem Recht verhöhnen Sie mich? Sollte ich vielleicht einen Skandal bei der Trauung provozieren oder Magda vor der Hochzeit durch maskierte Räuber entführen lassen? In den Opern, in denen Sie agieren, verwendet man solche Hilfsmittel, aber nicht in unserem modernen Alltagsleben!“

„Sie sind ein Kindskopf! Und noch dazu haben Sie nicht einmal unrecht. Ich bitte Sie um Verzeihung, und um unser Bündnis zu besiegeln, geben Sie mir einen Kuß!“

Und sie bog sich ihm entgegen, ein seltsames Licht in den großen, schwarzen Augen. Die roten Lippen machten ihn toll. Er küßte sie lang und heiß, und als sie sich endlich aus seinen Armen wand, war er ihr Sklave. Sie wußte das genau, sie kannte ihren Einfluß auf Männer und hatte ihn immer skrupellos ausgenüßt. Nur einer hatte ihr widerstanden, einer . . .

Maltik wollte Ingeborg wieder an sich ziehen, er hatte hastig getrunken und die Frau lockte mit allen Reizen des Satans, aber sie wehrte ihn ab.

„Genug, Maltik! Wir sehen uns öfter, kommen Sie zu mir, so viel Sie können, wir sind ja jetzt geschworene Freunde! Und nun bringen Sie mich nach Hause. Ich habe morgen eine anstrengende Probe und da muß ich frisch sein!“

Sie stand auf.

Maltik zahlte die Rechnung und folgte ihr ernüchert. Die Nachtlust tat den Rest und er fing an, sich wütend zu ärgern, daß er sich von ihr hatte so souverän behandeln lassen. Da lehnte sie sich wie von ungefähr an seine Schulter.

„Bravo sein, kein so böses Gesicht machen . . . Hans! Ich habe dich lieb!“

Sie sagte das, wie sie es in einer Rolle ihrem Partner auf der Bühne gesagt hätte. Es klang nicht sehr überzeugend, aber Maltik fiel darauf herein. Er umfaßte sie und sagte heiß und drängend: „Wann seh' ich dich wieder?“

„Ich telephoniere dir ins Kasino! Gute Nacht!“

Das Auto hielt vor ihrem Hause; ehe sie ausstieg, versuchte er sie noch einmal zu küssen, aber sie machte eine Bewegung und seine Lippen trafen nur ihren Hals. Sie winkte noch einmal in den Wagen zurück, denn sie hatte ihm verboten, auszustiegen, damit er nicht von einem der Hausbewohner gesehen werde, und schloß das Tor auf. Als sie die Treppe hinauffragte, fiel die Maske von ihrem Gesicht. Verzweiflung und Ekel stritten in ihren Zügen, und als sie zu Bett ging, weinte sie stundenlang in ihre Kissen!

Magda war seit jener Gesellschaft von einem einzigen Gedanken beherrscht, und der war, den Grad des innerlichen Zusammenhanges zwischen Stephan und Ingeborg herauszufinden. Der Tag brachte ihr mancherlei Beschäftigung und Ablenkung, aber selbst mitten

im Gesellschaftstreiben und fröhlichem Beisammensein mit Freunden, im stillen Gespräch mit Fred und Signe verließ sie die Idee nicht, daß ein mächtiger Feind gegen sie und ihre Bemühungen auferstanden war. Selbstvorwürfe quälten sie, und dieser ewige Zwiespalt in ihrem Innern machte sie zuzeiten unharmonisch und den Leuten, die sie von früher her kannten und ihre Sicherheit bewundert hatten, unbegreiflich.

Magdas Vater, der in seine geschäftlichen Konjunkturen versunken war und für das Seelenleben seines Kindes nie Zeit oder Interesse gehabt hatte, begnügte sich mit dem äußeren Anschein des Glückes, der ja für ihn schon in der Abwesenheit jenes Faktors für das Gegenteil lag, und kam regelmäßig in das Haus seines Schwiegerjohnes, für den er eine ungeheure Wertschätzung empfand. Magda hatte ihn niemals in ihr Inneres blicken lassen, sie wollte den alten Mann, der sich seines wieder fest gegründeten Wohlstandes freute, nicht beunruhigen, und außerdem wußte sie, daß ihn für alle psychischen Feinheiten das Verständnis fehlte. Nur Signe ahnte etwas von den Gefühlen, die verworren in Magda kämpften, wenn diese auch nie offen zu ihr von dem Umschwunge sprach, der sich in ihr vollzogen, der sie anders werden gelehrt und ihren Maßstab für Menschen und die Dinge verändert hatte. Aber Signe war zu klug, um Magda mit klaren Worten auf etwas hinzuweisen, das besser unausgesprochen blieb, solange die Hoffnungen auf eine glückliche Lösung der Angelegenheit scheinbar so gering waren. Denn so scharf Signe auch zu beobachten verstand, Stephans Inneres war selbst ihren Blicken unzugänglich. Er verriet niemals durch ein Wort oder einen Blick, daß es in ihm nicht so ruhig aussah, wie es den Anschein hatte, und so verbot sich jeder Versuch, sein Vertrauen zu erzwingen, von selbst.

Seit jenem Theaterabend, an dem Ingeborg mit Maltis angeknüpft hatte, sahen sich die beiden oft. Sie empfing ihn bei sich, wo sie stundenlang zusammen sprachen und sie mit schlauer Kunst den latenten Groll, der in ihm geschlummert hatte, reißlos auszulösen verstand. Dingen, die durch die Zeit längst an Bedeutung verloren hatten, gab sie wieder Form und Farbe, und ohne daß er es merkte, brachte sie ihn dahin, sich für verraten anzusehen und die klägliche Rolle, die er selbst gespielt, vollständig zu vergessen. Sie entdeckte dabei verborgene Instinkte in sich. Zimmer hatte sie hämmern dahingelebt und ihre Handlungen niemals auf ihre geheimsten Motive geprüft. Sie wäre sehr erstaunt gewesen, wenn ihr noch vor kurzem jemand gesagt hätte, daß sie nicht gut sei, denn sie war mildtätig und gab mit vollen Händen. Aber dieses Geben bedeutete ihr ja kein Opfer, es war mehr eine mechanische Handlung, bei der sie sich nichts dachte. Und jetzt, wo Gedanken in ihr keimten, Wünsche in ihr aufwachten, die dahin strebten, häßliche Reigungen in ihr zu befriedigen, jetzt wurde es ihr auch klar, daß sie nur gut gewesen war, weil es ihr an der Gelegenheit gefehlt hatte, anders zu sein. Seit diese Seite ihres Wesens geweckt war, erkannte sie mit einem gewissen Staunen, daß sie es auch hier zu einer Art Vollendung bringen könne, und ließ sich treiben und war selbst begierig zu sehen, wo sie landen würde.

Hans Maltis war viel unkomplizierter und darum auch das geborene Werkzeug ihrer Pläne in ihrer Hand. So dachte sie wenigstens. Sie warf ihm Brocken einer dürftigen Zärtlichkeit hin, aber sie verwöhnte ihn nicht, denn sie glaubte, daß er all ihren Wünschen nur solange willig war, als er selbst noch wünschte und begehrte. Durch die Erfüllung seines Verlangens gewann sie einen Liebhaber und verlor einen Bundesgenossen, und an ersterem lag ihr nichts, an letzterem alles. Dennoch hatte sie keinen bestimmten Plan, sie spielte nur mit dem Gedanken, diesen zwei Menschen zu zeigen, daß sie die Macht habe, die Fäden ihres Schicksals zu verwirren, weil es unbekümmert

um sie aufgebaut worden war. Nicht Liebe für Stephan allein lag diesen Gefühlen zugrunde, eine gewisse Großmannsjucht und ein wahnsinniger Stolz, der das Verschmähtsein nicht ertrug.

Wieder einmal war Maltis zum See bei Ingeborg. Sie trug ein seltsames, rotes Simonoartiges Gewand, das ihre eigenartige Schönheit noch stärker unterstrich, und war sehr schweigsam. Endlich sagte sie zu Maltis, der sie mit den Blicken verzehrte: „Kommr doch näher!“

Er umfaßte sie, und sie legte einen Augenblick ihren Kopf auf seine Schulter, gerade lange genug, damit ihn der Duft ihrer Haare berührte. Verwirrt suchte er ihre Lippen, aber sie wich ihm geschickt aus.

„Ist die treulose Cousine denn schon ganz vergessen?“

„Ich liebe dich, Ingeborg, und in mir ist nicht Raum für einen Gedanken an eine andere!“

„So ist es recht, so will ich dich haben! Meiner Herrscherin muß ich sein und meine Vasallen müssen mir gehorchen, willenlos gehorchen.“

Lauernd sah sie ihn bei diesen Worten an.

„Jeder Wunsch bis zur Hälfte meines Königreiches ist dir gewährt“, scherzte er, auf ihren Ton eingehend.

„Was hast du zu verschenken, du armer Leutnant, außer deiner Liebe, deiner Treue und deinem Gehorsam?“

„Das ist wahr“, sagte er komisch bedrückt, „aber wir schließen ja keine Konventionen, sondern einen Liebesbund.“

Sie ließ sich küssen, aber ihre Gedanken wanderten wieder.

(Fortsetzung folgt.)



Nichts ist für Sittlichkeit und Glück verderblicher als zur Gewohnheit gewordene Faulheit. Friedrich der Große.

Der Krieg vor den Toren Aegyptens.

In wenigen Tagen hat Kairo sein Gesicht verändert, so führt Suelfo Civinini in einem Briefe aus Kairo vom 29. Januar aus; die Stadt der seltsamsten Widersprüche, der gegensätzlichsten Lebensformen, der schnellsten Wandlungen hat plötzlich einen allen gemeinsamen nachdenklichen und schweigsamen Ausdruck angenommen. Es horcht und wartet. Es ist also wahr, die Türken nähern sich. Die Sache wird ernst, der Krieg, der wirkliche Krieg steht vor den Toren Aegyptens. Seit drei Monaten hatten die englischen Behörden in Aegypten ein Gefühl völliger Sicherheit zu verbreiten versucht; die türkische Drohung wäre eine Fabel, die Türken würden niemals einen so verrückten Plan wie die Durchquerung der Sinaihalbinsel durchführen können. Plötzlich, von einem Tag zum andern, kündigt eine offizielle Meldung an, was bisher von den geduldbigen Zensoren in jedem Exemplar europäischer Zeitungen aufgelöscht worden war: die türkische Konzentration in Syrien und Palästina war beendet, das organisierte türkische Heer, durch eine große Zahl Beduinen verstärkt und mit starker Artillerie ausgerüstet, machte sich auf den Marsch gegen Aegypten. Die Wirkung kann man sich vorstellen: eine ungeheure und tiefe Aufregung der europäischen und arabischen Bevölkerung, ein ungewisses Hin und Her, das schließlich bei den einen zu schweigender Erwartung wurde, während die Menge der Gläubigen im Schatten der Moscheen sich zu Gebeten drängte. Kairo hatte sich unterdessen von den Scharen australischer Soldaten, die sich allabendlich zu Tausenden von ihren Lagern bei den Pyramiden zu ihren lärmenden Vergnügungen in die Stadt begeben hatten, entleert. Drei Nächte hintereinander waren Büge voll dieser braven Antipoden, die geräuschvoll und unverschämt, wie die Gasconner sind, mit „unbekannter Bestimmung“, die aber jeder erraten konnte, abgereist. Zwei oder drei Tage später verbreiteten sich Gerüchte von Kämpfen, die in geringer Entfernung vom Kanal stattgefunden hätten, von Vermundelungen, die nachts in Kairo eingetroffen wären, von Ketten von Krankentwagen, die in die Stadt gekommen

wären, wo man ein Bazar mit diesen Hundert Betten vorbereitet hatte. Eine Schaar von Damen vom australischen roten Kreuz, die man in ihrem grauen Nonnengewand und einem Scharlachmanteleschen in Kairo hatte herumstreifen sehen, war verschwunden. Kairo begann wieder zu werden, manche reisten ab; an einem Sonntag steckte die ganze Stadt eine halbe Stunde die Nase in die Luft und wollte eine türkische „Taufe“ erkennen, während es sich doch nur um einen entflohenen Kinderballon handelte. Wilde Gerüchte durchschwirren die Stadt, und wenn auch fast aller Verkehr nach Port Said, Ismailia und Suez aufhörte, so kamen die Nachrichten doch beinahe mit telegraphischer Geschwindigkeit durch. Heute vermag man die Wahrheit schon mit großer Genauigkeit zu erkennen. Man weiß, daß die Annahme, daß das türkische Heer in drei Abteilungen auf drei verschiedenen Wegen vorrücken würde, sich bestätigt hat. Die drei Straßen sind die große Militärstraße Chazza-El Arisch-Kantara, die überlieferte Straße aller Einfälle von Syrien nach Ägypten, dann die von Akaba durch die Sinaihalbinsel über das in ihrer Mitte gelegene Fu Nachl zu einem Punkt etwas nördlich von Suez, eine Zeitlang die Straße der Keffapüger, und schließlich ein etwas südlicher Weg, lang, aber ziemlich bequem und reichlich mit Wasser versehen, durch die Täler von Dschebel Elj und Dschebel Schafa, dann von den Tälern des Sinai und des Serbal wieder hinauf zur alten Pilgerstraße bei Suez.

Heute wird am ganzen Kanal gekämpft. Starke Vorhuten von Beduinen, die von Regulären getötet werden, sind auf drei Punkten dieser Straßen bis auf 10, 15 Kilometer gegen den Kanal vorgeückt. Die englischen Meldungen sprechen von kleinen Scharmüßeln, aber sie geben zu, daß die feindlichen Geschütze ihre Rolle dabei gespielt haben. In Alexandria kam vorgestern ein Dampfer voll Verwundeter an. Mit der ruhigsten Miene versicherten die Zeitungen, daß es Leute aus Flandern wären, die sich im ägyptischen Frühling erholen sollten — natürlich kam der Dampfer aus Port Said. Neulich kündigte die offizielle Militärzeitung an, daß diesen und jenen Offizieren des 2. ägyptischen Regiments der Sold aus Disziplinargründen entzogen sei. Man versicherte mir, daß die Hälfte dieses Regiments mit einigen indischen Teilen, nachdem sie zu einer Rekognoszierung vorgeückt war, obwohl sie keine Kämpfe hatte, nicht zurückgekehrt wäre. Es scheint, daß die Artillerie der feindlichen Vorhut, die hauptsächlich aus Beduinen besteht und mit der die britischen Streitkräfte in Fühlung sind, reichlich und modern ist. Personen, die gestern aus Bu-Sueir, der Station vor Ismailia, ankamen, erzählten, daß man den ganzen Tag Kanonendonner hörte, d. h., daß der Kampf sehr nahe dem Kanal war. . . . Aus sicherer Quelle wird folgendes berichtet: Das erste sehr wichtige Gefecht hat am 17. Januar stattgefunden. Eine starke englisch-indische Rekognoszierung

wurde von El Kantara 10 Kilometer vorgestoßen, fast bis Bir-el-Dneidar, wo heute die türkischen Vorposten stehen. Die Truppe war aus 3000 Mann Infanterie und Teilen von Kavallerie gebildet und hatte 6 Gebirgskanonen bei sich. Nachdem man keinen Haufen Beduinen begegnet war, begann der Kampf. Die Beduinen zogen sich zurück, die Truppe folgte ihnen über einige Dünen. Plötzlich brachen große Massen Beduinen mit zahlreicher Reiterei von allen Seiten hervor, umringten die Truppe und griffen sie von überall her mit großem Ansehn an. Die britischen Truppen machten, nachdem sie sich von der ersten Überraschung erholt hatten, kräftige Gegenangriffe, und da die Zahl der Feinde ständig wuchs, versuchten sie sich loszulösen und sich zurückzuziehen, aber die Umzingelung war vollständig, der Rückzug unmöglich. Die Truppe sammelte sich und verteidigte sich stundenlang heldenhaft. Nachdem sie bezwungen war, gelang es endlich, die Umzingelung zu durchbrechen. Aber kaum die Hälfte der Leute, die am Morgen aufgebracht waren, kehrte spät am Abend zurück, größtenteils verwundet; sie hatte außerdem Kampfpfand Gefangene und 6 Geschütze, die sie vergeblich mit Bajonettsangriffen zu verteidigen versucht hatte, zurückgelassen. Drei Tage später brach eine andere Erkundungsgruppe von 6000 Mann von Geneffe auf und drang etwa 15 Kilometer an eine Stelle vor, wo nach den heutigen Meldungen auch der Feind steht. Auch diese wurde angegriffen und teilweise von überlegenen Streitkräften der Beduinen und Regulären mit Artillerie umzingelt, und es gelang ihr erst nach tapferen Gegenangriffen, sich in Ordnung zurückzuziehen; aber auch sie hatte schwere Verluste; man sprach von 300 Toten und 1000 Verwundeten. Diese gewaltigen Erkundungen sind immer nutzlos und besonders gefährlich bei einem so beweglichen und schwer zu findenden Gegner wie den Beduinen. Die Engländer müssen ihn erst kennen lernen; sie werden ja dazu reichliche Gelegenheit haben, da immer mehr als nötig von guter Klasse gegenüberstehen. Darüber liegen genaue und sichere Nachrichten vor. Hier von den Hauptstämmen des südlichen Sinai, den am weitesten zu fürchtenden wegen ihres kriegerischen Instinkts, stehen ganz unter Waffen. Über ihre Zahl werden phantastische Angaben gemacht, aber man kann rechnen, daß es heute zwischen 30 bis 40 000 sind, und sie können sich noch vermehren. . . . So ist der Krieg auch vor die östlichen Tere Ägyptens gelangt und klopft daran mit Ingeduld und Mut, als wolle er schnell machen. In der Tat haben wir schon die ersten warmen Tage, seit zwei Tagen herrscht in Kairo ein wahres Sommerwetter. Auch heute war fortwährend Kanonendonner, und sicher entwickelt sich der türkische Angriff immer mehr. Kairo horcht und wartet, es wird immer nachdenklicher und finstlicher. Sein rosiges Optimismus von gestern entfällt sich immer mehr zu einem Bleigrau und wird morgen pechschwarz sein. . . .

Gartenbau & Blumenpflege.

* Monatskalender.

Ausputzen und Beschneiden der Obstbäume. — Schneiden der Pflanzreiser und Aufbewahren derselben an einem schattigen, kühlen Orte. — Beginn des Kopulierens im Freien. — Entfernen der Schildläuse und Flechten von Obstbäumen und Nebeln mit der Drahtbürste. — Beginn der Aussaat (bei günstigem Wetter) von Karotten, Erbsen, Spinat, Salat, Petersilie, Majoränen und allen Kohlpflanzen ins freie Land auf gut zubereitete, warm und troden gelegene Rabatten. — Anlage von Mistbeeten zur Aussaat von Radies, Salat, Gurken, Karotten, Kohlpflanzen, Sellerie und Lauch. H.

* Die Ausnutzung brachliegender Grundstücke.

Die stark verminderte Zufuhr von Lebensmitteln gibt Veranlassung, durch vermehrten Anbau von Gemüse und anderen Feldfrüchten Ersatz zu schaffen. Manches seither brach daliegende Gelände wird hierfür aufs neue für Kulturzwecke herangezogen werden, und zwar meist von solchen Leuten, die sich seither mit Gartenbau wenig oder gar nicht befaßt haben

und der Meinung sind, daß man nur nötig habe, den Acker umzugraben und zu bepflanzen, das Wachsen komme dann von selbst. Nicht jedes unbenuzt daliegende Stück Land wird sich für die genannten Zwecke eignen. Es hat wenig Wert, Schutthalde, trodene Abhänge, schattige Rasenflächen, schattige Baumstücke mit minderwertigem Boden, aufgefüllte Plätze, von Häuserwänden umschlossene Bauplätze oder Höfe und dergleichen für den Gemüsebau nutzbar zu machen, da Luft und Licht neben der Bodennahrung die Grundbedingungen für erfolgreichen Gemüsebau sind. Dagegen wird auf manchen früher regelmäßig bebauten Aekern, die in der Hoffnung auf baldige Ausnutzung als Bauplätze unbenuzt liegen geblieben, sich mit Erfolg manches ziehen lassen. Diesen Aekern kommt das lange Brachliegen in vieler Beziehung sehr zu statten, sie sind ausgereift. Sie haben einen Nachteil, daß sie in der Regel stark verunkrautet sind. Die Reinhaltung von diesen läßt sich und oft wiederkehrenden Miteffern kostet mancherlei Mühe. In erster Linie werden sich solche Ländereien für den Kartoffelbau eignen, erst in zweiter Linie kann man an Gemüsebau denken. Die Kartoffel liebt bekanntlich leichten Boden, in schwerem, tonigen Boden wird sie besonders in nassen Jahren

ren leicht krank. Durch Vermischung von Asche und Sand können derartige Bodenarten verbessert werden, solche Aufwendungen sind aber in größerem Maßstab für ein Jahr nicht lohnend. Hat man Wasser in der Nähe, so können diese Flächen für Anpflanzung von Gemüse aller Art in Betracht kommen, ohne regelmäßige Bewässerung ist aber der Erfolg solcher Kulturen sehr in Frage gestellt.

Wichtig ist die Bearbeitung solcher Obdländereien. Sie sind möglichst noch vor Ausgange des Winters tief umzugraben oder flach zu rigolen, damit der Boden gut ausfriert. Vor der Bestellung ist das Land, wenn es genügend abgetrocknet ist, ein- bis zweimal durchzuarken und die Wurzeln von Queden und anderen Unkräutern sowie keimenden Unkräutern auszulesen. Erst dann, wenn der Boden gut gelockert ist und die Schollen verfallen sind, kann man an die Bepflanzung denken.

Wichtig ist ferner die Düngungsfrage, ohne Düngung kein Ertrag. Die Aufwendungen für den oft teuren Düngung müssen im richtigen Verhältnis zu dem Wert des Ertrags stehen. Eine Volldüngung mit Stallung wird in vielen Fällen zu kostspielig, besonders da, wo nur eine einmalige Bestellung für dieses Jahr ins Auge gefaßt ist. Es würde dann nur etwa ein Drittel des Dünges ausgenutzt werden. Die Kartoffel liebt zudem diesen frischen Düngung nicht, während er für krautartige Gemüse vorteilhaft ist. Praktischer ist deshalb die Verwendung von sogenanntem Kunstdünger, der im Ankauf billiger ist und stärker, d. h. schneller verbraucht wird. Für diese Bruchstücke kann er um so eher angewandt werden, als es diesen an dem erforderlichen Humus nicht fehlt. Sehr wirksam für kalte und schwere Böden ist eine Kalldüngung. Der Kalk wird vor dem Umgraben oder Rigolen ausgestreut, am besten in Form von gebranntem Kalk per Quadratmeter 150 bis 200 Gramm. Das gleichzeitige Eingraben von Kunstdünger ist nicht ratsam, da der Kalk leicht mit denselben chemische Verbindungen eingeht, welche die Aufnahmefähigkeit der Pflanzen beeinträchtigt. Man warte mit dem Ausstreuen des Kunstdüngers etwa 6 bis 8 Wochen, also bis Anfang April, bis der Kalk eine in dieser Beziehung unschädliche Form angenommen hat. Ein geeigneter Kunstdünger für die genannten Zwecke ist zunächst der Albertsche Garten- und Blumendünger, Marke A. G. Er enthält die drei Hauptnährstoffe: Kali, Phosphorsäure und Stickstoff, in richtigem Verhältnis, Menge 50 Gramm pro Quadratmeter. Für kleine Verhältnisse dürfte die Verwendung dieses Düngers, der später auch aufgelöst beim täglichen Begießen beigegeben werden kann (2 bis 3 Gramm per Liter) das praktischste sein. Für größere Flächen ist der Kauf der oben genannten Düngstoffe in Form von Kainit für Kali (200 bis 250 Gramm per Quadratmeter), von Superphosphat oder Thomasmehl für Phosphorsäure (100 Gramm per Quadratmeter) vorteilhafter. Thomasmehl und Kainit streut man zusammen aus und harkt dieselben leicht unter. Den Stickstoff gibt man in Form von schwefelsaurem Ammoniak (80 Gramm per Quadratmeter) gleichzeitig mit den anderen Düngern oder als Jauche bezw. Abordnung während der Wachstumsperiode bei Regenwetter.

Für Kartoffeln wird man die Menge des Stickstoffs eher etwas geringer als höher nehmen, während für krautartige Gemüse, wie Salat und Kohlrarten, eine etwas größere Menge sehr günstig einwirken wird. Dieses Mehl gibt man am besten in flüssigem Zustand als Jauche oder die Marke A. G. aufgelöst in Wasser während der Wachstumsperiode. Erbsen und Bohnen kommen mit etwas geringeren Mengen Düngung aus, für Gurken ist die Beigabe von verrottetem Stallung kaum zu entbehren.

Nach dem Auspflanzen bezw. Aus säen ist ein regelmäßiges Bodern das nötigste für ein flottes Wachstum. Ein alter Grundsatz lautet: Gut gelockert ist halbes Giechen. H.

* Aussaat von Frühgemüse ins freie Land und ins Mistbeet.

Zur frühesten Aussaat von Gemüse ins freie Land bedarf es vor allem einer möglichst trockenen, warmen Lage und humusreichen, leichten Bodens. Daß der Boden schon im Herbst so zubereitet worden, daß er im Frühjahr vor der Saat nur noch leicht beharftet zu werden braucht, ist zwar nicht Bedingung, doch von großem Vorteil, schon deshalb, damit die durch den Frost fein gemachte obere Erdschicht erhalten bleibt. In diesem Falle kann man auch zur Aussaat jeden einigermaßen günstigen Tag im Februar benutzen, während, wenn das Land erst

umgegraben werden muß, man ein größeres Abtrocknen des Bodens abzuwarten hat, was meist vor Mitte oder Ende März nicht der Fall ist.

Zur frühesten Aussaat ins freie Land eignen sich in erster Linie die Karotten, Schwarzwurzeln, Petersilie, Schnittkohl, Spinat und Kerbel, ferner Kopf- und Schnittsalat, alle Kohlrarten, Erbsen, Mairüben und Melde.

Zur Frühaussaat ist die wichtigste Pflanze zur Volksernährung jedenfalls die Karotte. Sie gedeiht am besten in einem tiefloderen, nahrhaften, kalkhaltigen Boden, der womöglich schon im vorhergehenden Jahre gedüngt sein muß. Sie wächst zwar auch in völlig verrottetem Düngung, treibt aber zu stark ins Laub und macht gabelige Wurzeln. Muß man der Kräftigung des Bodens nachhelfen, so ist es ratsam, vor der Bestellung die Erdrume mit etwas künstlichem Düngung zu vermischen. In der Regel sät man die Karotten breitwürzig, indessen verdient die Reihenfaat vorgezogen zu werden, denn sie erleichtert die Bodenbearbeitung ganz wesentlich. Werden zur ersten Aussaat die frühesten Sorten benutzt, so muß die Ernte bald in der Küche verwendet werden, da die Karotte bei längerer Aufbewahrung an Güte verliert und hart und trocken wird.

Hat man ein Mistbeet zur Verfügung, so ist neben Salat die Kultur der Karotten besonders lohnend. Ist die erste starke Hitze vorüber, so bedeckt man den Mist mit einer 25 bis 30 Zentimeter hohen Erdschicht und besät dieselbe mit einer frühen Kreuzkarotte. Man kann etwas Stecksalat darunter säen, welcher den Boden bald wieder räumt, auch wohl Frühkohlraut oder Frühwirsing, um bald Sektlinge für das Mistbeet zu haben. Die größte Aufmerksamkeit hat man darauf zu richten, daß die Samen recht dünn fallen.

Von der Zeit, wo die Karottenpflänzchen aufgehen, müssen die Mistbeetfenster täglich gelüftet werden, um so reichlicher, je milder die Luft ist und je lebhafter die Sonne wirkt, damit das Laub kurz bleibt. Dabei aber darf man nicht versäumen, das Beet durch einen Umschlag gegen Erkältung zu sichern. Mit dem Begießen muß man anfangs sehr zurückhaltend sein; erst später kann an sonnigen und warmen Tagen gegossen werden, und zwar so durchdringend, daß bei einer Untersuchung des Untergrundes auch dieser sich durchfeuchtet erweist. Ist der Salat verbrauchsfähig und sind die Kohlseltlinge zum Verpflanzen groß genug geworden, so werden sie vorsichtig ausgezogen; fernerhin hat man nur darauf zu sehen, daß kein Unkraut aufkommt und die zu dichtstehenden Karotten gelichtet werden. Stößt das Kraut an das Glas, so ist der Kasten zu heben. In dem Maße, in dem die Karotten für die Küche brauchbar werden, fährt man mit dem Begießen der Küben fort, damit die übrigen zur weiteren Ausbildung mehr Luft erhalten. H.

Bücherschau.

Job. Wötner: „Praktisches Lehrbuch vom Obstbau“ (5. Auflage, mit 580 Abbildungen.) Die Bedeutung der Wötnerschen Lehrbücher liegt in ihrer Gründlichkeit, der leichten Fassbarkeit auch für Laien sowie nicht zuletzt auch in der meisterhaften Behandlung des Stoffes, die alle neuesten Erfahrungen berücksichtigt. In dem vorliegenden Buche über den Obstbau kommt dies besonders zum Ausdruck in dem wichtigen Kapitel über den Obstbaumschnitt. Wötner stellt hier den Leitsatz auf: Gar nicht schneiden ist besser als verkehrt schneiden. Er stellt sich damit in vorteilhaften Gegensatz zu fast allen bekannteren älteren Obstbau-Fachleuten, deren Ansichten in dieser Hinsicht als veraltet angesehen werden müssen. Auch aus allen anderen Kapiteln spricht der erfahrene Praktiker. Wir empfehlen diesen Ratgeber jedem Obstzüchter als das Beste, was wir auf diesem Gebiete besitzen.

„Blätter für Kleingartenbau.“ (Verlag Frankfurt a. M., Ansburgerstr. 10.) Der Verein zur Förderung des Kleingartenbaues in Frankfurt a. M. widmet in richtiger Erkenntnis, daß der Kartoffelbau in diesem Jahre im Interesse unserer Volksernährung eine ganz besondere Aufmerksamkeit erfordern und es namentlich nötig sein wird, so zeitig wie möglich die abgehenden Kartoffeln durch neue zu ersetzen, da das Ausland uns solche nicht liefert, das Heft Nr. 2 seiner Zeitschrift „Blätter für Kleingartenbau“ ausschließlich dem Kartoffelbau. Jeder Laie auf dem Gebiet des Gartenbaues wie der Gärtner selbst dürfte in diesem Heftchen manche Anregungen finden, wie er seinen Kartoffelbau ausgiebiger und frühzeitiger in diesem Jahre gestalten kann.

Der Nachdruck der mit einem * versehenen Original-Artikel ist nicht gestattet.